Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 641. **Donnerstag** den 17. December 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. December.

Das rasche Begräbniß der Justiznovelle hat es mit sich gebracht, daß der **Reichstag** schon zwei Tage früher geschlossen hat, als angenommen worden war. Beinahe allerdings hätte die beim Beginn der gestrigen Sitzung vorhandene Beschlußunfähigkeit den Beginn der Weihnachtsferien um einen Tag verzögert. Es handelte sich nämlich um die Beschlußfassung über die Giltigkeit der Wahl des Abg. Holtz, dessen Fractionsgenosse Gamp die Entscheidung durch Anzweifelung der Beschlußfähigkeit des Hauses hinauszuschieben suchte. Da fünf Mitglieder an der Beschlußfähigkeit fehlten, so beraumte der Präsident eine neue Sitzung auf ½ Stunde später an. Bis dahin hatten sich denn auch nicht nur die zur Beschlußfähigkeit noch fehlenden fünf Mitglieder eingefunden, sondern noch so viel andere, daß, als gegen den Schluß der Sitzung über die Giltigkeit der Wahl des Herrn Holtz abgestimmt wurde, das Haus so dicht besetzt war, wie auch nie in dieser Session. Der Abstimmung ging eine ziemlich heftige Discussion voraus. Um was es sich dabei handelte, haben wir bereits am Dienstag dargelegt. Den Standpunct der preußischen Regierung, die sich in diesem Falle wieder einmal im Gegensatz zur Reichsregierung gesetzt hat, vertrat nur der Abg. Gamp, der seinem Collegen Holtz das Mandat zu retten suchte, während mit besonderem Eifer das Centrum für die Auffassung der Reichsregierung und mithin für die Ungiltigkeit der Ersatzwahl, bei der die Aufstellung neuer Listen unterblieben war, eintrat. In ein fatales Dilemma gerieth Herr Dr. v. Boetticher, der als preußischer Minister die Ansicht der preußischen Regierung und als Staatssecretair die der Reichsregierung zu vertreten hatte. Er half sich jedoch mit bekanntem Geschick aus der Verlegenheit, indem er die Ansicht der preußischen Regierung zwar für den vorliegenden Fall vertheidigte, aber die Aussicht eröffnete, daß in Zukunft die Einzelstaaten an dem klaren Sinn des Wahlgesetzes sich halten würden. Die Wahl des Abg. Holtz wurde hierauf mit großer Mehrheit für ungiltig erklärt; der Wahlkreis Schweiz, der schon in diesem Sommer der Schauplatz leidenschaftlicher Kämpfe zwischen Deutschen und Polen war, wird mithin als Opfer der Auffassung der preußischen Regierung aufs Neue in Aufregung versetzt. Zwei Fragen, die viel wichtiger sind, als diese Wahlangelegenheit, wurden mit sehr viel mehr Ruhe erledigt. Das Handelsabkommen zwischen Deutschland und Frankreich über Tunis, wonach Deutschland die Rechte einer meistbegünstigten Nation in Tunis erhält, wurde in sämmtlichen drei Lesungen ohne Debatte genehmigt. Der Entwurf eines einheitlichen Zwangsvollstreckungsgesetzes in das unbewegliche Vermögen für das ganze deutsche Reich passirte nach etwa zweistündiger streng sachlicher Discussion die erste Lesung und wurde an eine Commission verwiesen. Im Gegensatze zu der Haltung der Parteien zu der Justiznovelle stellten sich die Redner zu diesem Entwurfe durchaus freundlich. Es ist ja auch eine nothwendige Folge der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches, da dieses ein einheitliches Liegenschaftsrecht in Deutschland einführt. In den wesentlichsten Bestimmungen lehnt sich der Entwurf an die bereits in einem großen Theile Deutschlands bestehenden Gesetze an. So führt er z. B. das Deckungsprincip ein, jenes in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und dem rechtsrheinischen Hessen bereits bestehende Princip, wonach bei einer Zwangsvollstreckung diejenigen Forderungen, die der Forderung des antragstellenden Gläubigers vorausgehen, zum Mindesten gedeckt werden müssen. Die Einführung dieses Princips in ganz Deutschland wurde allseitig als ein Vortheil anerkannt. Der polnische Abgeordnete v. Dziembowski-Pommern meinte freilich, der Zweck dieses Princips würde oft dadurch vereitelt, daß von hinten stehenden Gläubigern ein vorn stehender Gläubiger veranlaßt wird, seinerseits die Zwangsvollstreckung zu beantragen, wodurch natürlich die Zwangsvollstreckungen erleichtert werden. Der Abgeordnete wünschte deshalb, daß die Landschaften angewiesen würden, dem Drängen hinten stehender Gläubiger nicht nachzugeben. Der Wunsch des Abgeordneten, der auf eine Erschwerung der Zwangsvollstreckungen hinausläuft, ist sachlich nicht ungerechtfertigt, aber er entbehrt wohl nicht der politischen Absicht, die polnischen Großgrundbesitzer in ihrem Besitze möglichst zu erhalten und dadurch das Uebergehen ihrer Grundstücke in deutsche Hände zu verhindern.

Die „Hamb. Nachr." heben dieser Tage die Thatsache hervor, daß die alten reichsfeindlichen Parteiem den im **Proceß Leckert-v. Lützow** erworbenen Ruhm der Regierung in den höchsten Tönen singen. Zur Ergänzung, und nicht etwa, weil es im jetzigen Augenblicke geboten erscheinen könnte, auf Erörterungen über „Regierungskrisen" hinzuweisen, sei die folgende, doch einige Angst verrathende Ergießung der klerikalen „Germania" mitgetheilt. Es ist vorauszuschicken, daß die „Köln. Volksztg." manchmal Anwandelungen von Objectivität hat, was dem Berliner Centrumsblatte nie widerfährt. Dieses schreibt:

„Ein Berliner Correspondent der „Köln. Volksztg." hat vor einigen Tagen mit mehr oder weniger Bestimmtheit aber vielmehr Unbestimmtheit die Nachricht von einer „Regierungskrisis" aufgebracht. Wir haben daraufhin nach unseren Informationen an bestunterrichteten Stellen sogleich feststellen können, „daß nicht nur eine Regierungskrisis nicht im Gange gewesen ist, sondern daß es auch für eine solche Regierungskrisis an jedem Grund und Anlaß fehlt". Das wiederholen wir heute mit derselben kategorischen Bestimmtheit, da der Correspondent der „Köln. Volksztg." seine „Befürchtungen hinsichtlich einer Regierungskrisis" aufrecht erhält. Greifbare Thatsachen kann derselbe für das Vorhandensein einer Regierungskrisis nicht anführen. Denn die Berufung auf Ausführungen eines Leipziger Bismarckblattes ist gewiß nicht beweiskräftig, und die Andeutung der „Nationalzeitung" gegenüber, „daß sich in diesen Tagen doch Manches abgespielt hat", ist so dunkel und vage, daß man sich darunter Alles und gar nichts vorstellen kann. Daß die thatsächliche Erkrankung des Staatssecretairs Frhrn v. Marschall mit einem unbestimmten Hinweis auf die „Decanus-Krankheit" in den Kreis dieser Erörterungen und „Beweise" eingezogen wird, paßt zum Ganzen, kann uns deshalb nicht verwundern. Erstaunen wird aber mit uns mancher Leser der „Köln. Volksztg.", wenn von dem Correspondenten gesagt wird, „daß manche Einwürfe der Bismarckianer gegen den neuen Curs berechtigt sind", und wenn im Anschluß daran der Regierung der „gute Rath" ertheilt wird, sie „möge sich solche Kritiken, die auf Wahrheit beruhen, zu Herzen nehmen". Der „neue Curs" wurde vom Reichskanzler bekanntlich mit den Worten eingeleitet: „Wir nehmen das Gute, wo wir es finden"; und das wirklich Gute aus der Aera Bismarck werden die Männer des neuen Curses auch heute noch gern beibehalten, wie sie auch wirklich guten Rathschlägen deshalb ihr Ohr nicht verschließen werden, weil sie aus Friedrichsruh oder aus den Reihen der Bismarck-Frende oder von dem Correspondenten der „Köln. Volksztg." kommen. Aber kann denn der Correspondent der „Köln. Volksztg." uns angeben, welche Einwürfe der Bismarckianer gegen den neuen Curs berechtigt sind und welche „Kritiken" die Regierung sich zu Herzen nehmen soll? Wir sind — und damit wissen wir uns in vollständiger Uebereinstimmung mit der Redaction der „Köln. Volksztg." — leider nicht in der Lage, der Politik des „neuen Curses" in allen ihren Theilen zuzustimmen, und wir haben auch in manchen Puncten Einwürfe gegen die gegenwärtige Politik der Regierung zu erheben, wie wir erst heute noch unseren Bedauern darüber Ausdruck geben mußten, daß die Regierung bei der Justiznovelle so wenig Entgegenkommen gegen die Wünsche des Reichstags gezeigt hat. Aber dagegen müssen wir doch mit aller Entschiedenheit Einspruch erheben, daß die Einwürfe, welche vom Centrumsstandpuncte gegen die Politik des „neuen Curses" erhoben werden, mit den Einwürfen der Bismarck-Frende sich decken."

Das Letztere ist vollkommen richtig. Aber die „Bismarck-Frende" will etwas ganz Anderes, als der Mußpreuße Lieber. Beachtenswerth ist aber der Eifer, mit dem sein Organ sich gerade jetzt gegen den Verdacht, in irgend einem Puncte mit dem Altreichskanzler übereinzustimmen, wehren zu sollen glaubt.

Im **ungarischen** Reichstag ist jetzt eine Stimme für die Erhöhung der ungarischen Quote und damit für den Ausgleich eingetreten, von der man darauf schließen darf, daß die Regierung, welche den Ausgleich protegirt, schließlich eine ansehnliche Mehrheit auf ihrer Seite haben wird. Der Abgeordnete Abranyi sagte nämlich, nachdem er die Dreibundpolitik der Regierung sehr gewandt vertheidigt, über die Quotenfrage:

„Wir müssen den Ausgleich mit Oesterreich abschließen, wenn wir auch nicht sämmtliche Forderungen acceptiren. Ganz Europa hat anläßlich der Ausstellung unsere große materielle Entwickelung bewundert. Wenn wir im Jahre 1867 in einem vollkommen desolaten Zustande 30 Proc. auf uns nehmen konnten, dürfen wir uns nicht wundern, wenn Oesterreich, das unseren Aufschwung sieht, 40 oder gar 50 Proc. verlangt. Seit 1867 sind 30 Jahre verflossen, Ungarn ist groß und mächtig, mächtiger als Oesterreich geworden. Waren damals 30 Proc. gerecht, so sind es heute 50 Procent."

Trugen diese Ausführungen dem Redner auch Zurufe wie: „Vaterlandsverräther" und „Cigarrenabschneider" ein, mußte die Sitzung auch des anhaltenden Scandals wegen, den die Oppositionsparteien vollführten, für kurze Zeit suspendirt werden, ihre Wirkung hat die Rede des Abgeordneten Abranyi nicht verfehlt. Man weiß nun, daß die Liberalen sich den Argumentationen des gesunden Menschenverstandes nicht verschließen. Bis zu 50 Procent werden sie natürlich bei Neubemessung der Quote nicht gehen, — es ist auch gar nicht nothwendig, da die österreichische Quoten-Deputation nur 43 Procent beansprucht — aber soviel ist sicher, gegen eine den Verhältnissen entsprechende Erhöhung der ungarischen Quote werden sie sich nicht sträuben. Die vorgestrigen Aeußerungen des Ministerpräsidenten stehen mit dieser Auffassung nicht in Widerspruch. Beiläufig ist zu bemerken, daß die Wuth der Oppositionsparteien sich gegen den Abgeordneten Abranyi deshalb so heftig äußerte, weil er früher zur Nationalpartei gehörte und bei den letzten Wahlen als „außerhalb der Parteien stehend" candidirte. Auf seinen Uebertritt zur Regierungspartei waren die Herren Apponyi, Ugron und Kossuth nicht gefaßt.

Böses Blut hat in **Russisch-Polen** eine Verfügung des Censurcomités gemacht, wonach die Titelblätter der polnischen Zeitungen in zwei Sprachen, russisch und polnisch, erscheinen sollten. Die üble Stimmung hat sich auch durch die inzwischen schon wieder erfolgte Aufhebung dieser Verordnung nicht gebessert. Sogar russische Zeitungen, wie die vom Fürsten Uchtomsky herausgegebenen St. Petersburger „Wjed." treten entschieden gegen solche „Mißgriffe der Censurbehörde" auf und werfen ihr überhaupt unzweckmäßige Behandlung der polnischen Presse vor. Die ganze Schuld der Mißhelligkeiten zwischen Polen und Russen wird der Bureaukratie zur Last gelegt:

„An dem Tage, an welchem das Westliche Land von Russen und nicht von russischen Bureaukraten verwaltet werden wird, an diesem Tage wird die polnische Frage von selbst verschwinden und das Mißverständniß zwischen Russen und Polen ein Ende haben. Und damit der russische Bureaukrat einem russischen Mann ähnlich werde, muß er solche „schreckliche" Schlagworte vergessen wie „Eroberer", „Russificator", „Grenzland" und sich bemühen, auf der letzten, wenn auch ihm fremden Flur Wurzel zu fassen. Dann wird sie ihm (oder wenn nicht ihm, so doch seinen Nachfolgern) verwandt werden, wie auch dieses aus dem Blute nach verbluteten Volk (nicht weniger verbrüdert, wie ich glaube, als die Franzosen), das nur zu oft an seine Krankheit und Schwäche erinnert wird. Wenn uns schon bei unserer brüderlichen Vereinigung mit den Franzosen weder der Katholicismus, noch sogar der Atheismus im Wege standen, kann man denn zugeben, daß der polnische Priester das zerbiten könne, was zwei stammverwandte Völker so sehnlichst verlangen?"

Schon seit Jahrzehnten ist ein besonderes Organ, die in Petersburg erscheinende polnische Wochenschrift „Kraj", für die Herstellung guter Beziehungen zwischen Rußland und Polen thätig, aber gegenwärtig wird in diesem Sinne von Petersburg aus mit besonderem Nachdruck gearbeitet. Es erklärt sich dies wohl zur Genüge aus der Unsicherheit der internationalen Lage, die Rußland urplötzlich in einen Krieg nach mehreren Seiten stürzen kann, ein Fall, für den man bemüht ist, in dem unsicheren „Grenzland" gefährlichen Eventualitäten vorzubeugen. Auch auf polnischer Seite mehren sich die Stimmen für einen aufrichtigen Anschluß an Rußland, doch verlangen sie immer noch ein solches Maß von Selbstständigkeit für Polen, das weit über das hinausgeht, was die russische Regierung glaubt gewähren zu können.

Die Genugthuung, welche man in **Spanien** über den Tod des **cubanischen** Insurgentenführers Maceo empfindet, hindert nicht, daß die Rückkehr des Generals Weyler aus der Provinz Pinar del Rio nach Havannah ziemlich abfällig kritisirt wird. Pinar del Rio gilt nun einmal für das hauptsächlichste Kriegstheater, und jede Entfernung des Höchstcommandirenden von der dortigen Front vor gefallener Entscheidung macht den Eindruck, als zögere er, einen großen Schlag zu führen. Aus dieser Auffassung heraus muß man auch wohl die neuerdings verbreiteten Gerüchte über die Abberufung Weyler's und seine Ersetzung durch einen höheren Marineofficier erklären. Letztere Maßregel könnte überdies eine noch weitergehende Deutung zulassen, nämlich die, daß dem maritimen Theil der cubanischen Operationen künftig größere Sorgfalt als bisher zu Theil und namentlich dem amerikanischen Flibustiern das Conspiriren mit den cubanischen Insurgenten künftighin nach Möglichkeit erschwert werden soll. Jedenfalls kommt für Spanien Alles darauf an, daß der jetzige Winterfeldzug allseitig mit größter Energie geführt wird, damit dem Anfang März ins Amt tretenden neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Mac Kinley, die Versuchung zur Einmischung in die cubanische Angelegenheit möglichst vermieden werde. So lange Cleveland am Ruder ist, dürfte eine Verschärfung der amtlichen Beziehungen zwischen Madrid und Washington ausgeschlossen sein; dagegen fragt es sich sehr, ob die anti-

---

Feuilleton.

Um die Weihnachtszeit.

2] Novelle von Anna Gnevkow.

Nachdruck verboten.

So gründlich der Herr Rath aber auch jedes, selbst das unansehnlichste Schriftstück prüfte, und so willig er hier einem armen Dorfschullehrer eine Unterstützung für eine nothwendig gewordene Cur zusagte, dort das Strafmaß für begangenen Baumfrevel erhöht wissen wollte, über die Lästerungen unwissender, ungebildeter Menschen, die den heißblütigen, jungen Assessor mit Entsetzen ergriffen, ging er stillschweigend und mit einem leisen Lächeln hinweg. Dies Lächeln verklärte seltsam das ernste Gesicht des Regierungsraths und ließ es so voller Wohlwollen, so anziehend erscheinen, daß es ihm das Herz seines jungen Untergebenen bedeutend näher brachte, und dieser sicher für den Mann, dem man ja, wie er später an der Mittagstafel zu seinem Collegen sagte, die geistige Bedeutung an der Stirn ablas, geschwärmt hätte, wäre er nur nicht von diesem Manne noch so lange über die Bureaustunden hinaus festgehalten worden.

Längst schon hatte die gewohnte Befreiungsstunde geschlagen, längst schon waren die Schritte der übrigen Beamten in dem langen Corridore, auf den Treppen verklungen und immer noch hatte er, vor seinem Vorgesetzten stehend, genau über alle Einrichtungen berichten müssen, die auf der Regierung herrschten, ein sicheres Zeichen, daß der Herr Rath in seiner Vertretungszeit nicht geneigt war, um einen Schritt von der vorgezeichneten Bahn abzuweichen. Auch als er dann entlassen war, blieb der Stellvertreter des Präsidenten noch zurück, offenbar, um weiter zu arbeiten, denn der Stoß von Eingaben hatte sich bei der Gründlichkeit, mit der sie geprüft wurden, noch nicht gerade sonderlich vermindert.

Der Assessor hatte nicht unrecht mit seiner Vermuthung, denn der Regierungsrath blieb wirklich nach seinem Fortgange noch ruhig in dem weiten Bureauzimmer sitzen, dessen Hauptausstattung in großen, mit Büchern gefüllten Schränken bestand. Wie viel gesammelte Gelehrsamkeit in diesen Werken, Actenstaub und Actenwesen hier drinnen und wie viel Seufzer und Thränen vielleicht beim Verfassen der Eingaben und Schriften, die geprüft werden sollten.

Ungeübte Hände mochten das Schriftstück geformt haben, nach dem Curt Below eben gegriffen. Es war nicht ordnungsmäßig geknickt, hatte nicht das vorgeschriebene Format und glich eher einem Briefe, den eine Privatperson der anderen schreibt.

Die Stirn des Regierungsraths furchte sich unter dem Lesen der Zeilen, doch weniger wohl der äußeren Mängel der Eingabe wegen, als um des Inhalts willen, über den er sogar in ein paar geringe, halblaut ausgestoßene Worte ausbrach. „Alle Welt möchte heutzutage den Blaustrumpf spielen und über die gelehrten Frauenzimmer kann man bei jedem Schritt und Tritt stolpern." — Der Brief wurde etwas heftig auf den Arbeitstisch wieder zurückgelegt und nun glitt der Sonnenstrahl, der das graue Herbstgewölk durchbrochen, liebkosend über das offene Blatt, so, daß die kleinen zitternden Schriftzüge unter seinem Scheine lesbarer noch als vorher wurden und wie eine bewegliche Bitte zu dem Herzen des Regierungsrathes zu sprechen schienen.

Der Vertreter des Präsidenten war aber kein jugendlicher Feuerkopf mehr, dem einestheils die armseligen Schmähungen unwissender Menschen empörte und der andererseits eine Bitte, sei sie auch in der rührendsten Form vorgebracht, nicht abzuschlagen vermocht hätte, wenn er sie, wie hier, seines Erachtens werth, für unbegründet hielt. Zu lange und zu oft schon hatte ihn das Capitel der Erzieherinnen, die Fluth der Mädchen, die sich zu dem Lehrerinnenberufe drängte, verdrossen, deshalb ließ er jetzt einmal seiner Empfindung die Zügel schießen, ergriff einen Blaustift und schrieb in kräftigen Zügen auf die Rückseite des Briefes seine Entscheidung: „Warum gerade Erzieherin oder Lehrerin? Besagte Frau Linhard soll ihre Tochter das Putzmachen oder Weißnähen erlernen lassen, damit thut sie ein verdienstvolleres Werk, als wenn sie einen Blaustrumpf mehr in die Welt setzt, und braucht außerdem die Unterstützung der Regierung nicht in Anspruch zu nehmen."

Das Schreiben flog auf den Stoß der andern, durch den verhängnißvollen Blaustift bereits entschiedenen Sachen; der Regierungsrath stand auf, rüstete sich zum Fortgange und trat hinaus auf das unebene Pflaster der kleinen Stadt.

Kein Gedanke des Mannes galt jetzt mehr dem eben durchlesenen Briefchen, das mit seinem harten Urtheile bestimmt war, in die Hände der Secretaire zu gelangen, die die Entscheidung auszuarbeiten, zu befördern hatten. Vielleicht, wenn er in die großen, braunen Mädchenaugen gesehen hätte, die von dem Fenster eines kleinen, schlichten Häuschens aus nach ihm gespäht hatten, als er von der Regierung kam, wenn er den fröhlichen Ruf gehört hätte: „Mama, Mama, das ist er!" vielleicht, daß seine Entscheidung dann milder geklungen hätte, so aber ging er ruhig seines Weges, befriedigt von der Arbeit, die er geleistet und ausgeführt mit seinem Geschick.

„Das also ist er?" wiederholte indeß in dem Stübchen, wo ein schlankes Mädchen den Platz am Fenster geräumt, um ihn ihrer Mutter zu überlassen, eine hochgewachsene bleiche Frau; „ich muß gestehen Kind, ich dachte mir den Herrn Deiner gestrigen Schilderung nach älter; irrst Du Dich nicht, hat er sich wirklich Regierungsrath Below genannt?"

„Gewiß Mama, ich verstand den Namen ganz gut und dachte mir gleich, daß er den Herrn Präsidenten in unserer Stadt vertreten würde. Oh, hättest Du nur gesehen, Mütterchen, wie ritterlich er sich meiner annahm, als die andern Passagiere der Post mich belästigten, Du würdest wahrhaftig festes Zutrauen zu unserer Sache hegen und überzeugt sein, daß sie in den besten Händen ruht."

Die Frau seufzte und strich mit den feinen Fingern das licht gewordene Haar von den Schläfen. „Ich bin sehr muthlos geworden, seitdem Dein guter Vater gestorben", sagte sie dabei, wie in leiser Selbstanklage, „er hatte mich wohl mein Lebenlang durch seine Liebe verwöhnt, die alle Unebenheiten von meinem Wege fern hielt, und nun der Tod mir meine Stütze nahm, ist es mir oft, als schlügen die Sorgen über meinem Haupte zusammen."

„Aber, dann bin ich da", fiel das Mädchen mit ihrer hellen Stimme ein, „ich halte Dich über Wasser, an mir wirst Du Dich aufrichten und, wenn ich mein Examen erst hinter mir habe, wenn es mir glückt, irgendwo an einer Schule Anstellung zu finden, dann schwinden auch alle größeren Sorgen, ein Heim, ein reizendes, kleines Heim gründen wir uns und mein Mütterchen lebt wieder auf und lernt ruhig und zufrieden denken."

Hochaufgerichtet stand das Mädchen jetzt bei der Mutter, die Augen glänzten, die Farbe der Wangen hatte sich vertieft, die schlanke, jugendliche Gestalt erschien wie eine Verkörperung frischen, freudigen Muthes, aber die zagende Frau vermochte doch nicht, sich daran aufzurichten. „Du bist auch jetzt so voller Hoffnungen zum Onkel nach der Hauptstadt gereist, Ella, und hast nichts ausgerichtet", sagte sie bebend, „so bricht eine der Stützen nach der andern zusammen, auf die wir uns verlassen, und wir können unmöglich etwas von Fremden erwarten, wo mein eigner Bruder uns im Stich läßt."

„Mama", Ella ergriff die Hand ihrer Mutter und lehnte sanft ihre glühende Wange daran, „verkenne Onkel Carl nicht, er erfuhr nie, weshalb ich eigentlich zu ihm gekommen. Siehst Du", die braunen Augensterne feuchteten sich leicht, „als ich im Hause der Verwandten die vielen, vielen Kinder sah, eins immer kleiner als das andere, als ich den Onkel von früh bis spät, ja oft noch in die Nacht hinein fleißig erblickte und Tantens sorgenvolle Miene bemerkte, da hatte ich kein Herz, ihm auch noch mit unserem Anliegen, unseren Wünschen zu kommen und stellte meinen Besuch so hin, als hättest Du ihn mich nur zu meiner Erholung unternehmen lassen."

Die Frau seufzte und blickte doch voller Genugthuung auf ihr Kind, das jetzt wieder zur Arbeit griff und eilig die Nadel durch die feine Leinwand zog. „Gabst Du mir deshalb schon von Deiner Reise her den Rath, mich an die Regierung zu wenden?" fragte sie weiter und setzte sich ihrer Tochter gegenüber an's Fenster.

„Ja, Mütterchen, denn ich wußte, Du würdest betrübt sein, wenn ich bei meiner Zurückkunft aus der Stadt Nichts ausgerichtet hätte, und da habe ich gegrübelt und nachgedacht, bis sich mir der neue Weg eröffnete, der uns sicher zum Ziele führen muß."

„Dein Vater hat ja auch so lange Jahre der Regierung treu gedient", ergänzte die Wittwe jetzt hoffnungsfreudiger. „Ich meine auch, es wird mir von oben herab nicht mißgedeutet werden, daß ich mein Kind gern in einer Lebensstellung sehen möchte, wo es die Kenntnisse verwerthet, die es sich erworben, und wo man es seiner Bildung gemäß behandelt; es ist den Herren auf der Regierung ja eine Kleinigkeit, uns aus dem Unterstützungsfonds so lange eine geringe Summe zu gewähren, bis Du Dein Lehrerinnenexamen hinter Dir hast."

„Gewiß, Mama, und er wird es schon befürworten", sagte Ella jetzt fast träumerisch, und während sie eifrig weiter arbeitete, während es still in dem traulichen Stübchen wurde, stieg das Bild des gestrigen Tages wieder in ihrer Erinnerung auf. Sie sah den kraftvollen, energischen Mann, dessen Blick die faden, schwatzhaften Reisenden verscheuchte, und der doch, wie die Mutter ganz richtig bemerkt, heute im Tageslicht viel jugendlicher erschien, als gestern in der Dämmerung, und sie sann fast verwundert darüber nach, wie es doch käme, daß das Vertrauen zu Jemandem so schnell in einem Herzen entstehen könne, wie in dem ihren. Zwei Tage vergingen. Ella verlor nichts von ihrer Hoffnungsfreudigkeit; sie eilte dem Briefträger, wenn er sich ihrem Häuschen nahte, mit

SLUB
Wir führen Wissen.